

Alkohol - ein Wechselbad im Punsch der Zurechnungsfähigkeit.

Category: Gesundheit,Leben

30. April 2018



Getränk null.

Du bist müde. Du willst keine Menschen sehen. Und kein Mensch will dich sehen. Du fühlst dich so attraktiv, wie eine fette Raupe. Und jetzt musst du auch noch deinen wohligen, heimischen Kokon verlassen. Verabredungen sind etwas für Drittklässler, die sich zum Ballspielen und Paninibildertauschen treffen. Aber nein, jetzt hast du dich selber schon wieder verabredet - auf ein Abendbier. Nach *Feierabend* ist dir wirklich nicht zumute. Für eine Absage ist es zu spät. Für eine Zusage an Kräutertee ist leider nie der richtige Zeitpunkt. Nur ein Drink, damit du nicht für schwanger, prúde oder in medizinischer Behandlung befindend gehalten wirst.

Getränk eins.

Ein stilles Wegbier in der Abenddämmerung. Dieser erste Schluck ist wie ein rückwärtsgerichteter Nieser. Du ahnst, dass er kommt. Du kannst dich nicht dagegen wehren. So richtig gut ist es nicht, aber irgendwie auch befreiend. Und ohne wirst du diesen ganzen Rotz nicht ertragen. Diesen lachenden Lärm, diese lächerlichen Menschen, diesen Witz von Geruch. Du bildest dir ein, bereits jetzt betrunken zu sein, allein von dieser alkoholgeschwängerten Luft. Leise sagst du dein Mantra auf: „Nur noch eins“.

Getränk zwei.

Du denkst an dein warmes Bett und die Lasagnereste in deinem Kühlschrank und bestellst dein erstes offizielles Getränk. Der Barkeeper ignoriert dich zunächst. Er

schält eine Zitrone, flambiert einen Rosmarinzweig, zerreibt Lavendelblüten und wirft einen silbernen Kelch in Richtung der mit Industrielampen übersäte Rohputzdecke. Du bist versucht, ein Bacardi Rigo zu bestellen. Beim Bezahlen denkst du an das verlorene Pfand deiner Wegbierflasche. Du ahnst, dass dich eine bestimmte Zahl heute in den Abgrund stürzen wird: der PIN deiner Bankkarte.



Getränk drei.

Genug des Schwarzdronnays. Wenn du dich beeilst, erwischst du noch die nächste U-Bahn und könntest in 37 Minuten im Bett liegen. Du solltest vor deiner fest terminierten Abreise hier noch mal auf die Toilette gehen. Vielleicht liegen ja ein paar nette Postkarten in den Aushangfächern. Irgendwas mit „Ich bin so erschöpft, ich könnte Datenvolumen sein“ wäre passend.

Getränk vie..viel war es jetzt?

Wie kommt dieser Wein in dein Glas? Das wundersam von Gottes Sohn gegebene Getränk kannst du natürlich nicht zurückgehen lassen. Die Hände zum Gebet um

das Getränk falten und ein bisschen Abnippen schadet ja nicht. Jetzt wo du schon mal hier bist. Und die Haare gar nicht so schlecht sitzen, wie du im Toilettenspiegel feststellen durftest. Mensch, wie die Zeit hier rumkolla geht. Aber wie spät ist es eigentlich? Du hast seit einer Stunde nichts gegessen. Du hast Hunger. Großen Hunger. Beherzt greifst du in die Schale vor dir und wirfst ein paar Nüsse ein. „Wasabiistdenndas??? Getränk vierzuviel, erlöse mich!“



Getränk ffüneff.

Du fühlst dich inzwischen gut ein- und aufgelegt. Die Stimmung steigt. Du möchtest die Welt umarmen und tust es auch. Dein schwerer werdender Holzkopf schmiegt sich an den Bartresen. Du singst „Verdammt ich lieb dich.“ in das Gesicht deines Gegenübers. Deine wahren Gefühle wurden destilliert und sind rein wie Ethanol. Das Leben ist schön. Du feierabendbierst den Gin des Lebens! Du brüllst eine „Eine Runde Promilletee für alle!“ in das Gesicht des Kellners – gefolgt von deiner PIN-Nummer.

Getränk schecks.

Du singst „Ich find dich scheiße. So richtig scheiße“ in das Gesicht deines Gegenübers. Deine wirklich wahren Gefühle wurden destilliert und sind so giftig wie Ethanol. Du wirst zum ehrlichen Riesling und beginnst deine Sätze mit „Was

ich dir schon immer mal sagen wollte..“. Du merkst nicht, ob dir Menschen deine Sätze übelnehmen, denn dir wird selber übel. Das Leben ist dir egal, es dreht sich. Nur um dich. Alles dreht sich nur um dich. Aber eines ist klar wie der Korn vor dir: betrunken bist du nicht. „Auf gar keinen Knall, hast du einen Fall?“

Getränk siehicksen.

Die Sicht wird verschwommen. Durch den Küstennebel glaubst du Captain Morgähn zu erkennen. Du bist müde. Du willst keine Menschen sehen. Und kein Mensch will dich sehen. Du fühlst dich so attraktiv, wie eine fette Raupe. Wie Raupe Nimmersatt, eingelegt in Tequila. Oder in Altbier. In sehr altes Bier. Du hast ein Sixpack im Kopf. Es klirrt und scheppert in deinem Schädel.

Getränk achegal...

Um dich herum dreht sich noch immer alles. Diesmal sind es Dönerspieße. Du lallst „Ich bihn ein Schmedderling. Ich bihicks schöööön. Ich kann fliiie...“ und fällst vom Stuhl. Neben dir liegt eine Zwiebel auf dem Boden. Wie eine Raupe kletterst du am Tischbein hoch und beißt in den Döner vor dir. Du stehst auf, tippst dir an deinen imaginären Cowboyhut, sagst zum Dönerkeeper „ So sieht ein Sheriff Stern aus an dem ein Besoffener hängt!!“. Auf deiner Brust klebt ein Zwiebelring. Du verschwindest durch die Drehtür. Es ist keine Drehtür. Benommen trittst auf die Straße. Und da siehst du das Zeichen. Zunächst ist es eine kleine Flamme der Hoffnung. Doch dann wird sie heller und heller. Wie eine Pforte in eine besser Welt strahlt sie dich an. Du hebst die Arme wie zum Gebet. Die Erlösung ist da. Ein Taxi.

Stadt, Land, kein Bus.

Category: Leben,Tiefgang
30. April 2018



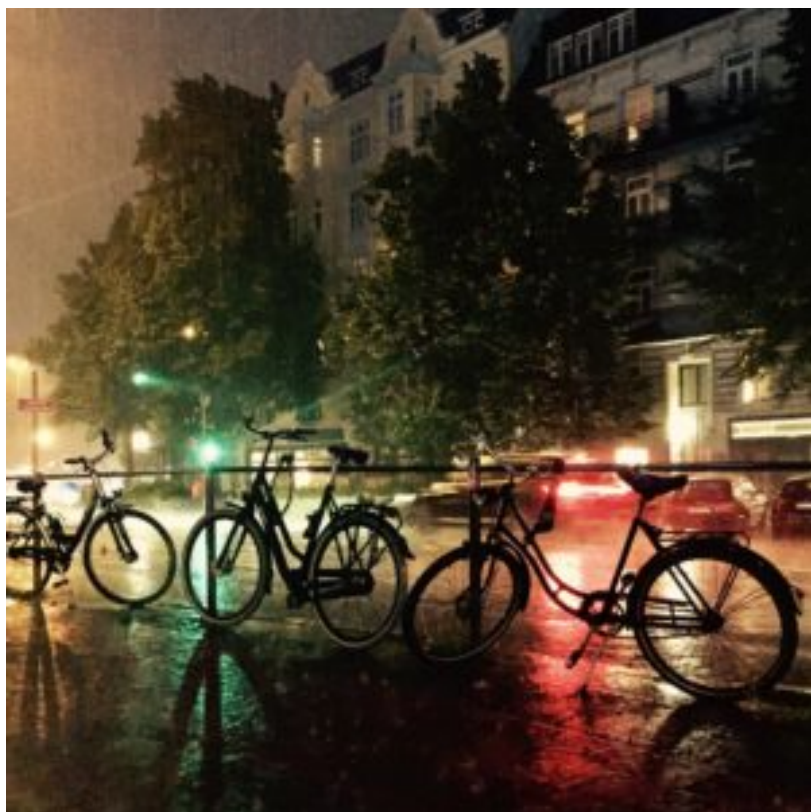
Ich bin gestrandet. Im Nirgendwo. Ich komme nicht weg. Man lässt mich nicht. Es ist 22.17 Uhr und ich stehe an einer Bushaltestelle - die das nächste Mal am nächsten Morgen angefahren wird. Ich fühle mich wie eine Mülltonne am Straßenrand, die nicht abgeholt wurde. Ich bin stinkig.

Dabei hätte ich es besser wissen müssen. Groß geworden in ländlichen Gegenden, weiß ich um die logistischen Tücken des Dorflebens. Ich weiß, dass ein Hinweg immer und unmittelbar die Planung des Rückweges beinhalten muss. Dass öffentliche Verkehrsmittel ausschließlich für schreiende Schüler und schweigsame Rentner auf dem Weg zum Orthopäden vorgesehen sind. Dass der letzte Bus immer zu früh abfährt.

Erinnerungen an dieses andere Leben prasseln auf mich nieder. Ich denke an das Herumtollen auf weichem Waldboden. Daran, dass man einfach in fremde Häuser gegangen und nach einem Spielkameraden gefragt hat. Daran, dass man sich zum „Shoppen“ verabredet hat und mit geschmierten Broten in die „Stadt“ gefahren ist. Es gab den einen Italiener, den einen Bäcker und den einen Schreibwarenladen, der das kindliche Grundeinkommen verschlingen durfte. Eine Kindheit ohne Termine, Handyempfang und Systemgastronomie. Frei, ungebändigt und doch voller natürlicher Grenzen. Jenseits dieser Grenzen funkelten die mehr als zweistöckigen Häuser der Großstadt. Diese Welt voller Möglichkeiten wirkte verlockend und auch ein bisschen beängstigend. Wie Center Shock Kaugummi.



Und so begibt man sich irgendwann hinaus in diese urbane Welt. Man stürzte sich hinein in den Rausch der 24-Stunden-voller-Möglichkeiten. Die Großstadt bietet alles, jederzeit, egal ob ich es brauche oder nicht. Rund um die Uhr ist alles möglich (Ausnahme Bayern). Döner zum Frühstück, Wocheneinkauf nach den Tagesthemen, Zahnarzttermin in der Mittagspause. Jeden Tag eröffnen und schließen mehr Restaurants als es in einem Landkreis Bushaltestellen gibt. Man gibt sich begeistert der veganen Schnitzeljagd um den besten Kaffee, Burger oder eiweißbasierten Longdrink der Stadt hin. Dabei versucht man immer das zu entdecken, was noch keiner kennt und von dem jeder redet. Auf dem Land geht man in das Restaurant, das jeder kennt und von dem keiner redet. Die Ungewissheit, ob der Bus oder die Bahn schon vorbeigefahren sind, gibt es nicht, an jeder Haltestelle steht jederzeit jemand. Leise rauscht irgendwo immer der Verkehr, wie zum Refrain heult regelmäßig ein Martinshorn.



Immer und überall begegnet man Menschen. Man ist nie alleine und doch nicht geschützt vor Einsamkeit. Seine Nachbarn kennt man nicht. Redet man auf dem Land mit-, aber vor allen Dingen übereinander, so verschwindet man in der Stadt in einlullender Anonymität. Beschäftigt sich die eine Welt mit der Aussaat des Rasens, der Scheidung von Frau Müller und dem undichten Carport, ärgert man sich in der anderen Welt über den Dachschaden der WG über einem.

Und so erwischt man sich irgendwann dabei, wie man dem Ruf einer Amsel lauscht und sich ganz plötzlich und hinterhältig ein bisschen nach dem Ausbleiben all dieser Möglichkeiten sehnt. Der Rausch der Möglichkeiten endet irgendwann in Überforderung und Abstumpfung. Es ist einfach anstrengend, jeden Tag etwas Neues zu entdecken. Man interessiert sich plötzlich für Urban Gardening, Schrebergärten, Wochenmärkte und Baumpatenschaften. Spätestens wenn Kinder in die Lebensplanung treten, fragt man sich, ob man möchte, dass der eigene Nachwuchs eher die schnellste U-Bahn-Verbindung oder die lokalen Singvögel bestimmen kann. Plötzlich sieht das Gras auf der anderen Seite nicht nur weniger vermüllt, sondern auch wieder grüner aus. Doch dann steht man wieder gestrandet an einer Bushaltestelle. Die Singvögel sind einem verdammt egal und man sehnt sich nach Spätis, Taxischlangen und Menschen ohne praktische Kurzhaarschnitte.



Und so erinnere ich mich an eine weitere alte Weisheit des Landlebens: man ist nie zu alt, um sich von seinen Eltern abholen zu lassen. Auf dem Heimweg fahren wir an dem alten Schreibwarenladen vorbei. Beruhigt stelle ich fest, dass er noch immer keinem *Vapianobucks* gewichen ist. Und so kehre ich beruhigt von der einen zurück in die andere Welt. Und bleibe doch eine Reisende zwischen den Welten.

Allerlei on ICE - Gedankenfetzen einer Reise.

Category: Reisen,Unfug
30. April 2018



Eine Zugfahrt durch die abendliche Dunkelheit. Keine Landschaften, nur diffuse Lichtpunkte rasen vorbei. Der Blick wird klarer für das Innere – das Innere des Geistes. Und des Zuges. Das Gefühl für Zeit, Ziel und Geschwindigkeit schwindet. Mit ihm schwindet die Klarheit der Gedanken. Was bleibt, sind vorbeirasende Gedankenketten.



Der Mann neben mir wischt durch eine Dating-App. Dass er Mitte sechzig und äußerst unattraktiv ist, tut seinem Elan keinen Abbruch. Der Klappstisch vor ihm liegt schief auf seinem Bauch auf. Ich befürchte, dass „Beate, 41“ von ihrer wackeligen Unterlage auf meinen Salat rutscht. Rote Beate, 41.

Der Wagen ist so voll, wie die Besucher eines Heavy Metall Konzerts. Bei der nächsten Haltestelle herrscht wilder Trubel. So stelle ich mir Bettenwechsel an der Costa Brava im August vor. Eine freundliche ältere Dame nimmt mir schräg gegenüber Platz. Fällt man in die Kategorie „ältere Dame“, wenn man beginnt bequeme Schuhe aus dem Reformhaus zu tragen? Wenn man „Prosa“ statt „Die Rückkehr der Wanderhure“ liest? Wenn einem dieser eigenartige Geruch aus Rheumasalbe und altem Parfüm, welches geruchlich eher an puren Gin als an Lilien erinnert, anheftet? Die ergraute, rüstige Frau vor mir fällt augenscheinlich

in diese Kategorie. Sie nimmt ein geschmiertes Graubrot und ein vergilbtes Taschenbuch aus ihrer quadratischen Handtasche. Umgeben von iPads, Headphones, veganen Wraps und grünen Smoothies scheint sie in einer anderen Zeit zu reisen. Ich schaue sie über den Rand meines Laptops, Handys und Proteinriegels hinweg verstohlen an. Sie blickt mich an, lächelt und fragt: „Kennen Sie vielleicht das W-LAN Passwort?“ Ich schüttele den Kopf. Ertappt. Sie zückt dennoch ihr Smartphone und beginnt eine Whatsapp-Nachricht zu tippen. Ob an ihre Enkel oder ihren Berater für akzessorische Anlagesubstitutionsstrategien vermag ich nicht zu erkennen. Ich frage mich, ob sie im nächsten Moment Bluetooth-Kopfhörer aus ihrer Tasche zieht und sich Heavy Metal Musik in die Ohren donnert. Ob sie vielleicht wirklich einen Gin ohne Tonic vor Fahrtantritt getrunken hat?

Jemand nimmt seine Tasche aus der Gepäckablage. Ein Furz fällt dabei in mein Gesicht. Ich brodele wie eine Magmaquelle. In diesem Moment wünsche ich mir, dass durch bunte Seifenblasen sichtbar gemachte Fürze ein evolutionärer Vorteil gewesen wären. So wäre sofort sichtbar, wer für eine dreiste Geruchsbelästigung im öffentlichen Raum bzw. in meinem Gesicht verantwortlich ist. Und so würde mein Kopf nun in einer bunten Wolke aus tanzenden Seifenblasen stecken. So steckt er in einem faulen Ei und ich denke vergeblich an Darwin.

Ich weiß nicht, ob es etwas über meine Evolutionsstufen aussagt, aber ich scheitere am *WifionICE*. Genauso, wie ich an einer Teilnahme bei *Holiday on Ice* scheitern würde. Vergeblich frage ich mich, ob mein Zug pünktlich ist. Während der Mann neben mir weiter versucht, reife Damen zu „erwischen“ und ein anderer Passagier videotelefonierenderweise im Gang steht, stelle ich fest, dass der Begriff Funkloch sachlich falsch ist. Korrekt wäre Funkrisse. Ein Geflecht feiner Risse entlang des gesamten Schienenverkehrsnetzes zieht sich durch Deutschland. Und so gleite ich durch eine wohlige Ritze der Unwissenheit, der Unerreichbarkeit. Ich komme eben an, wann ich ankomme. Beim Verlassen des Zuges werde ich feststellen, dass ich die gesamte Fahrzeit über auf dem detaillierten Zeit- und Reiseplan saß. Pfiffig.



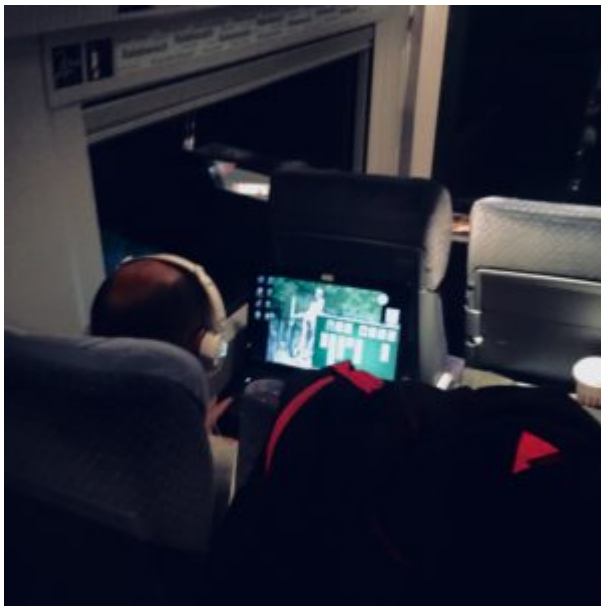
Am Vierertisch neben mir unterhalten sich zwei Männer ohne Worte. Ich schaue ihrer Choreographie aus Gesten, Bewegungen und Gesichtsausdrücken zu. Ihre Mimik wirkt so viel klarer, ihre Blicke intensiver, ihre Gesprächshaltung interessierter. Kann man als Gehörloser eigentlich auch jemandem nicht zuhören? Dazu lausche ich der Musik, die über meine Kopfhörer nur für mich spielt. Ich wippe mit dem Fuß. Singe lautlos mit. Zu spät bemerke ich, dass sich meine Lippen bewegen. Als würde ich versuchen, der taubstummen Unterhaltung beizuwohnen. Ich erwarte, dass mich bald jemand entgeistert ansieht und mit einer internationalen Gestik kommentiert: die flache Hand vor der Stirn hin und her wedelnd. Doch meine Umgebung zeigt sich blind und taub.

Das allgemeine Desinteresse wird schließlich durch eine Lautsprecherdurchsage durchbrochen. „Ein Zugbegleiter mit F bitte in Wagen 21“. Vergeblich warte ich auf eine erneute Durchsage: „Ich weiß es. Ich weiß es: Zugbegleiter mit F ist Florian Fischer.“ Ich stelle mir vor, wie ein Schaffner mit Fischbrötchen, Frotteesocken oder Fritteuse durch den Zug eilt. Doch nichts passiert. Die extrudierten Köpfe tauchen wieder tief ein in ihre Smartphones mit *WifionICE*. Doch wenige Minuten später folgt tatsächlich eine zweite Durchsage „Wir bitten Sie, auf den Toiletten auf das Verwenden von Haarspray oder Deodorants zu verzichten, da diese den Feuermelder auslösen.“ Eine Frau zwei Reihen vor mir bekommt rote Ohren. Sollte sie beginnen zu schwitzen, dürfte sie immerhin über ausreichenden Deo-Schutz verfügen. Sherlock Holmes kombiniert: F steht dann wohl für Feuerlöscher.

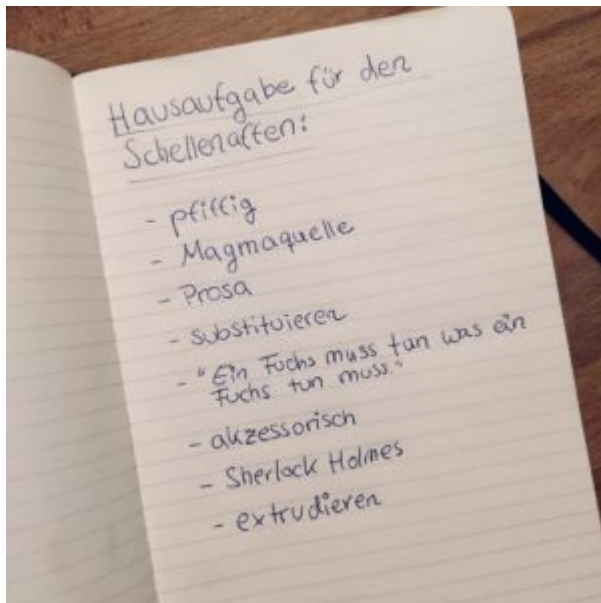
Ich beobachte einen Geschäftsmann. Konzentriert starrt er in seinen Laptop.

Die Tiefe seiner Denkfalte lässt vermuten, dass es um nichts anderes als die Tilgung der gesamten Staatsverschuldung oder die letzte Ziffer der Zahl Phi gehen muss. Ich male farbenfrohe Geschichten über sein Leben, wie in einem Malbuch aus. Als mein lang gehegter Lebenstraum endlich Wirklichkeit wird - ich steige aus - drehe ich mich um und blicke auf den Bildschirm des Mannes. Er spielt Solitär. Seinen Desktophintergrund ziert dabei ein Bild des drallen, nackten Hinterns seiner Herzdame.

Meine Gedankenfetzen reißen ab.



P.S.: Der Schellenaffe nimmt es nicht nur mit Bahnreisenden, sondern auch mit ihm gestellten Denksportaufgaben auf. Getreu dem Motto „Ein Fuchs (oder Affe) muss tun, was ein Fuchs (oder Affe) tun muss“ hat er seine Prosa wie ein Sherlock Holmes akzessorisch substituiert und stattdessen feurige neue Begriffe, wie aus einer Magmaquelle extrudiert. Pfiffig.



Alles in Lot auf`m Boot.

Category: Flora und Fauna, Leben
30. April 2018



Die größte Sehnsucht des modernen Primaten im hanseatischen Großstadtdschungel ist nach einer arbeitsreichen Woche voller gestresster Bananen doch eigentlich nur eines: Ruhe, Frieden und Entschleunigung. Und so sucht und findet er Entschleunigung- in einer Dornenhecke. In einem Kanu. Alltagsstress gebremst durch Gebüsch. Ein Erfahrungsbericht.

Hamburg ist ja mithin bekannt als „Sunny tropical Miami des Nordens“. Immer sonnenverwöhnt, nie verregnet, am Wasser gelegen erwartet dieses Juwel seine Besucher und Bewohner zwischen Elbe und Alster funkelnd und strahlend. Wie jede Stadt behauptet es von sich mehr Brücken als Venedig zu besitzen. Neben Autobahnbrücken gibt es in der Tat sehr viele Wasserläufe und Kanäle in

diesem Mekka der Sonnenanbeter. Und so scheint sich die gesamte Stadt an einem der unzähligen sonnigen Tage auf dem Wasser paddelnd, „SUPend“ und schippernd zusammenzufinden. Ich beschließe mich dieser fließenden Bewegung anzuschließen und borge mir mal wieder ein Kanu und eine Freundin für eine mondäne Ausfahrt hoch zur See.







Den Staub des Winters abschüttelnd, wuchten, rollen und schieben wir das Boot zunächst ins Wasser. Bei dieser Trockenübung steigt und schwindet die Vorfreude zugleich. Wie soll man dieses schwergewichtige Monstrum nur navigieren? Optimistisch boarden wir unser Boot. Niemand fällt ins Wasser. Ein gutes Omen. Los geht die Fahrt. Vorne der Antrieb. Hinten der Lenker. Wir starten und gleiten mit einer sehr äußerst konstanten Geschwindigkeit wie ein dementer Torpedo - von einem Gebüsch ins nächste. Das eigene Fluchen wird begleitet vom Schnattern der Wildgänse. Für die Geschichte übrigens völlig irrelevant ist, an welcher Position ich mich befand.

Nach einer Distanz von 30m bzw. einer Wegstrecke von 3km ist es Zeit für die erste Pause. Ohne Geäst im Sichtfeld wird der Blick frei für die Welt um uns

herum. Tretboote, Kajaks, Segelschiffe, Ausflugsdampfer, StandUp Paddler, Drachenboote - sie alle tummeln sich auf dem Wasser. Enten und Gänse ergänzen das Bild und verteidigen ihr Revier gegen Artgenossen und das Heer bedrohlicher Paddel. Als Kulisse dienen die verwaisten Gärten prekärer Wohnsiedlungen besonders einkommensschwacher Bevölkerungsgruppen. Eine Veuve Clicquot Flasche dümpelt im trüben Wasser. Die Szenerie gleicht einem gefluteten Ameisenhaufen in ständiger Bewegung und ist doch vollkommen friedlich. Der Straßenlärm wirkt wie eine ferne Erinnerung. Geschwindigkeit wird relativ - relativ im Verhältnis zu allen anderen Bewegungen um einen herum. Regeln gibt es. Doch keiner kennt sie. Was zu Land ausgeschlossen scheint, wird zu Wasser möglich: man grüßt sich in Hamburg und wünscht sich ein schönes Leben (siehe: [Moin Schätzelein- von Rheinländern, Hanseaten und Mexikanern](#)).





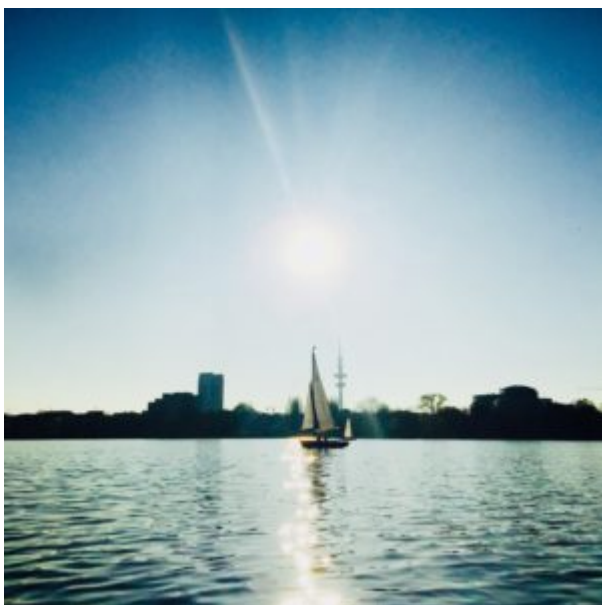


Auf dem Wasser gibt es kein Ziel. Nur den Moment. Man lässt sich treiben. Wir nehmen dies weiterhin sehr wörtlich und bleiben unserem ziellosen Zickzackkurs treu. Ich muss an Hein Blöd denken. Bei jeder Brücke schauen wir uns stets beide Pfeiler von sehr Nahem an. Die Architektur ist durchaus anziehend. Als vor uns schließlich ein Kanu wie auf dem Teller drehend einparkt, wird die restliche Würde über Board geworfen und wir stellen den beiden rüstigen Kapitänen die unvermeidliche Frage: „Wie lenkt man eigentlich ein

Kanu?“ Ich bilde mir ein, in diesem Moment das Lachen einer Gans zu hören und rupfe mir einen Ast aus dem Haar.

Doch die auf unsere Frage folgende kurze Einweisung zeigt Wirkung. Ungeachtet der Tatsache, dass die Alster weitläufig und brückenlos ist, werten wir es als Erfolg, bei ihrer Überquerung in keinen Brückenpfeiler gefahren oder in ein Gebüsch abgedriftet zu sein. Es sind Babyschritte, nein Babyschläge zum Erfolg (#unglücklichewortwahl). Wir trauen uns schließlich wieder in die schmalen Kanäle und Flussläufe. Wir folgen dem Geruch frisch gebackener Waffeln und tanken an einem nur über ein Fenster am Wasser zugänglichen Café. Der Anblick des Manövers ist beinahe grazil. Immerhin wird nichts verschüttet. Das Alsterwasser bleibt im Glas und außerhalb des Bootes.

Und so paddeln wir schließlich ziellos umher. Und kommen doch an. Wir genießen den ungewohnten Blick von unten nach oben auf die Stadt. Wir verlieren das Gefühl für Zeit und Distanz, bis uns die Dämmerung schließlich nach Hause ruft. Nur leise hören wir den Ruf. In unserem Kopf summen wir hingegen die Melodie von „Alles in Lot auf‘m Boot“ und denken an Hein Blöd. Was hat er doch für ein schönes Leben.



Horospokus - was uns die Sterne wirklich sagen.

Category: Leben,Unfug

30. April 2018



Sternzeichen Schellenauffe.

Der Schellenauffe befindet sich im April im Zeichen des Osterhasen und der eierlegenden Wollmilchsau. Dies beschert Ihnen besonders ironische Zeiten.

Lust & Liebe - Trauen Sie sich - mit einem Regenten des Himmels!

Zum Monatsanfang befindet sich der Schellenauffe in einer sehr günstigen astrologischen Konstellation: in der rechten Nebenniere des Klabautermanns. Sie sind dadurch unwiderstehlich, zumindest in Ihrer eigenen Wahrnehmung. Etwaige Partner, insbesondere im Zeichen des Fisches oder Lurches Geborene, möchten Sie jedoch auf den Mond schießen. Die Sterne raten Ihnen daher: seien Sie sternhagelvoll. Singles sollten den April hingegen nutzen und offensiv flirten. Sie haben zwar wie gewohnt keinen Erfolg, aber ungewohntes Selbstbewusstsein dank dieses Horoskopes und Ihres festen Glaubens an die schicksalhafte Kraft der Kosmetik. Notieren Sie sich den 31.04. Hier sind Ihnen die Sterne bzw. diese willkürlichen Textbausteine besonders wohl gesonnen. Nutzen Sie Ihren Glückstag für eine lange geplante Liebeserklärung, denn der Schellenauffe kreuzt genau dann die Umlaufbahn des Franzbrötchens. Zum Monatsende werden Sie die erotische Anziehungskraft von Kohlenhydraten erneut merken.

Beruf & Finanzen - Zeit für neue Galaxien und Projekte!

Ihre Karriere bekommt im April besondere Impulse. Zur Monatsmitte befindet sich der Schellenauffe in der Quadratur des Kreises zwischen Venus, Neptun und Ihrer Steuererklärung. Sie werden versuchen die Wurzel der Quersumme aus

Orion zu ziehen. Ein Scheitern ist wahrscheinlich. Sie sind gereizt und geraten leicht aus der Fassung, weil Ihnen dieses Horoskop nicht das sagt, was Sie hören möchten. Doch Sie gewinnen ab mit der Mittagssonne des zwölften Tages, der mit „s“ begann, ungeahnte Zuversicht. Sie erzielen kleine Erfolge beim Überweisen Ihrer Mietschulden. Es kann dennoch zu einem Konflikt mit im Zeichen des Finanzamtes Stehenden kommen. Meiden Sie daher Kontostände und Boten des Zalando bis zum Monatsende. Berufliche Höhenflüge erreichen Sie hingegen dank der Anziehungskraft Ihrer inter(net)stellaren Fähigkeiten. Nutzen Sie diese Konstellation ehe Sie mit dem nächsten Software-Update davonziehen.

Gesundheit & Fitness - ist vorbei, byebye bis zum Junimond.

Für im Zeichen des Schellenaffen Geborene ist der April gesundheitlich hingegen ein unausgeglichener Monat. Doch die Sterne werden Ihnen beistehen. Ein Meteoritenschauer der Herpes beschert Ihnen - nun ja Herpes. Hinzu kommt ein eitriger Pickel in der Größe des Pluto. Insbesondere im Aszendenten des Weichei Stehende werde sich antriebslos und schlapp fühlen. Mit Sonne und Steinbock an Ihrer Seite ist ein Spaziergang an der frischen Luft ratsam. Stierweiden sollten Sie meiden, gönnen Sie sich hingegen eine Auszeit bei Saturn. Die Position im achten Hause des Sushi beschert Ihnen am .4. eine Fischvergiftung, von der Sie sich nur langsam wieder erholen werden. Den Rest des Monats verbringen Sie wie Sie es möchten, es ist s...ternenegal.

Im Allgemeinen sind Ihre Zukunftsaussichten so hell erleuchtet wie die Unendlichkeit des Weltalls, da Sie sich vom Praktikanten einer Programmzeitschriftsredaktion Tipps für Ihre Lebensgestaltung geben lassen. Der Osterhase, an den Sie sicherlich ebenfalls glauben, wünscht Ihnen in jedem Fall frohe Ostertage.

